Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 17

Artikel: Vom Kirschbaum

Autor: Avenarius, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Desinfizieren Sie sich, Toni!" herrscht sie mich plötzlich mit fast heftigem Tone an. „Los! Schnell! Sie sollen assistieren ..."

Und da, während ich erschrocken ihrem Beispiel folge und beginne, mich zu waschen, geschieht etwas Sonderbares. Durch das Rauschen und Strömen der Duschen vernehme ich deutlich, wie sie spricht. Sagt sie etwas zu mir? Nein — ihre Augen sind starr gegen das Zifferblatt der Uhr gerichtet, die in langsamen Minutensprüngen ihren Zeiger vorwärtsschiebt. Und doch höre ich deutlich, was sie redet:

„Ich kann es! Ja, ich kann es. Hundertmal vielleicht war ich dabei, habe geholfen. Ich muß es, denn in zwei Stunden — nein, nein, schon in einer halben — ist es zu spät ... Ein Kind, das einzige Kind seiner Mutter ... Warum soll ich es nicht dürfen?" Sie wendet den Kopf, als hätte jemand hinter ihr sie angesprochen. Dann zucken ihre Mundwinkel kaum merklich und senken sich abwärts.

„Darf ich es nicht — ja, ich weiß! Gericht steht darauf, Haft, Gefängnis, Zuchthaus. Wieviel Jahre? — Nein, das habe ich vergessen ... Aber wenn es gelingt. Werden sie wirklich so hart sein mit meinen alten Eltern ...? Weg! Das alles ist jetzt gleich! Hier ist ein Kind. Es stirbt, wenn ich's nicht wage! Eine Mutter ist da. Sie zerbricht. Und ich kann es doch! Folglich muß ich's auch ..."

„Fertig!" sagt sie laut und fast jauchzend, streift sich die entkeimten Gummihandschuhe über, tritt an den Tisch.

Die Bäuerin kniet nicht mehr. Langausgestreckt liegt sie auf den gemusterten Steinfliesen und weint nur noch haltlos.

Meine Finger zittern, während ich die sterilen Tücher entbreite. In den Knien habe ich ein bebendes Schwächegefühl.

„Alle Lampen an. Zudecken — warm!" sagt die Schwester ganz ruhig und biegt das widerstandslose Köpfchen des Kindes in den Nacken. Dann, Schlag auf Schlag, folgen ihre kurz und doch gelassen gegebenen Befehle. O, ich höre noch einen jeden von ihnen, als wäre eben erst alles dies geschehen!

„Alkohol!"

„Skalpell!"

Ich reiche das Messer in meiner Aufregung verkehrt zu. Ein strafender Blick trifft mich.

„Klemme!"

„Noch eine Klemme!"

„Tupfer — weiter — Tupfer!"

„Kanüle!"

Zwischen meinen Fingern blitzt es, das kleine gebogene Rohr, die „künstliche Luftröhre" aus Silber, von Menschengeist ersonnen, von Menschenhand geformt ....

Die Oberschwester nimmt es mir aus der Hand. In ihren Augen flammt ein letzter, verzweifelter Mut auf.

Dann, nach einem atemraubenden Augenblick der Stille, plötzlich ein scharfer, pfeifender Ton, darauf ein heftiges Ausblasen. Aus der Oeffnung der Kanüle, die ihre braunbekleideten Hände in die Wunde gepreßt halten, wirbelt es hoch: Eiter, Schleim, Hautfetzen.

Ich spüre, wie ein kleiner, klebriger Klumpen an meiner Wange haften bleibt und ein Angstgefühl mir würgend in die Kehle steigt. Fern, wie im Traum befangen, vernehme ich meiner Oberschwester auf einmal ganz veränderte, sanfte und müde Stimme: „Sie haben ja keine Gesichtsmaske umgebunden, Toni ..."

Da muß ich ein wenig lächeln. Sie — sie hat ja auch keine vor ...

Ein Luftzug trifft mich von der Seite.

Auf der Schwelle steht unser Arzt. Von seinem Schlapphut tropft Regenwasser, aus seinen Aermeln rieselt es.

„Tot?" brüllt er heiser in den Saal.

„Nein — gerettet!" erwidert die Schwester kaum hörbar, und als ich sie anschaue, steht in ihren Augen jener unbeschreibliche, verklärte Schimmer, wie ich ihn stets gesehen, wenn man Frauen ihr erstgeborenes Kind in die Arme legt.

*

So war es damals. Ich sehe es noch, als wäre es heute gewesen. Und ich weiß noch, daß mein Herz in einer tiefen, begeisterten Entzückung für sie, die meine Lehrmeisterin war, erbebte. Wie gern wäre ich ihr zu Füßen gestürzt. Ein Hymnus durchbrauste mich: „Du Mutige, du wahrhaft Freie — du tapfere Frau!"

Aber dann versank auf einmal das geliebte Antlitz vor meinem Blick. Leicht und ohne Laut, als würde sie von unsichtbaren Händen gezogen, sank sie in sich zusammen, fiel hintenüber, lag groß, weiß, mit geschlossenen Lidern, neben der schwarzen Gestalt der Bäuerin auf den Fliesen.

Ueber den beiden Dahingestreckten aber ruhte auf dem wachstuchbekleideten Tische das Kind. Seine weißen, nun entspannten Händchen ruhten still zu beiden Seiten des Körpers; auf seinen Wangen erblühte ein leises Rot. Es atmete. Trank in tiefen, gurgelnden Zügen Luft in sich ein, jene nie versiegende unsichtbare Spende Gottes, deren all seine Geschöpfe, höchste und geringste, in gleichem Maße bedürfen, um in seinem wundersamen Reiche leben zu können.

Vom Kirschbaum.

Von F. Avenarius.

Nun sagt, was ist im Kirschenbaum?
In seinen Schlaf kam's wie im Traum,
In seinen Adern regte sich's leis,
In seinen Aesten bewegte sich's leis:
Noch eine einzige laue Nacht —
Und plötzlich steht er in Blütenpracht.

Jetzt schwirren die Boten rings weitum —
Gesumm, Gebrumm
Von feinsten Stimmen:
„Heran, ihr Immen,
Zum Feste;
Der Alte erwartet die Gäste!"
Leg dich darunter, nach oben schau —
Dies Funkeln im Weiß, dazwischen das Blau! —

Und lausche: von fern und nah
Richtig, sind schon die Bienen da.
Ganz aus ist nun die Winternacht —
Der alte Herr ganz aufgewacht —
Behaglich rauscht er: „Laßt's euch schmecken!"
Wie sie von allen Tellerchen schlecken!

Von einem zum andern, summ, summ, summ,
Zu Tausenden tummeln sie sich herum,
Nippen, naschen, trinken, brummen,
Die Blüten selber, meinst du summen
Immer im gleichen Geschwirr in Ruh —
Der Alte strahlt über und über dazu.

Endlich zieht davon der Schwarm,
Aber nun werden die Tage warm,
Und nun brechen die Blätter heraus,
Und nun reifen die Früchte aus.
An jedem Aste die Körbe schwer,
Richtet er's jetzt für die Großen her:
Stützt ihm die Arme, daß er nicht
Unter dem eigenen Segen bricht!